Nr. 4/5/2015 · 38. Jahrgang

www.behindertemenschen.at

behinderte menschen

Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten

Fragen an die Inklusion

zum Thema

Markus Dederich, Holger Schäfer, Georg Feuser, Kerstin Ziemen, Karin Terfloth, Marc Willmann, Anke Langner, Karin Mannewitz, Ewald Feyerer, Wolfgang Jantzen

im Magazin

Keine Wunder, aber so manche Überraschung – vier Jahre inklusiver Unterricht in Bremen

Alle Kinder haben das Recht auf ein Miteinander – Interview über Inklusion in Österreich

Fernsehen als Integrationshelfer? – kritische Gedanken von Mama Müller

Inklusion: Mein Name ist DUMM – Essay von Christel Manske

Ohne Hürde am Klavier – Förderung von Musiktalenten in Japan

P.b.b. · GZ 14Z040023 M · Erscheinungsort Graz · Verlagspostamt 8020 Graz · ISSN 1561-2791 · Preis pro Nummer 12 Euro, außerhalb von Österreich 14 Euro, inkl. MWSt.

Wolfgang Jantzen

Soziale Inklusion behinderter Menschen und der Einfluss der Kunst auf die Entwicklung der Persönlichkeit[1]

„(...) der Mensch ist nicht nur in der Welt, er ist mit der Welt. Mit der Welt sein ist das Resultat seiner Öffnung zur Realität, die ihn ein ‚Beziehungswesen' sein lässt."
(Paulo Freire 1970, 41)

"Disability art is potentially educative, transformative, expressive, emotional exploratory, participative, and involving. It is a conception of cultural action that owes much to playwrights such as Bertolt Brecht and educationists like Paolo Freire because it is radical, challenging, and progressive at an individual and social level."
(Barnes 2003, 9)

Reicht das menschenrechtliche und in seiner Folge politische Modell von Behinderung aus, um die Komplexität der Zusammenhänge zu erfassen? Ich denke nein. Wir haben demnach sowohl über die persönliche als auch über die soziale Seite von Behinderung und Kunst zu reflektieren. Und wir haben diese Relation unter dem Aspekt des Hineinwachsens in eine Kultur ebenso wie des Hineinwachsens der Kultur in die Individuen zu denken. Dies konfrontiert uns zugleich mit einer Dialektik von Unterdrückung und Befreiung, denn behinderte Menschen kommen nunmehr als Bürgerinnen und Bürger weltweit in den Prozessen der Globalisierung des flexiblen Kapitalismus an.

Auf dem Hintergrund der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (BRK) hat die Debatte um die Inklusion behinderter Menschen eine neue Qualität erlangt. Nach Ansicht von Theresia Deegener, Professorin für Recht und Disability Studies sowie Mitglied des UN-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderung, ist damit an Stelle bisheriger Modelle (Behinderung als medizinischer Tatbestand bzw. als gesellschaftliche Konstruktion) das menschenrechtliche Modell von Behinderung getreten (*Degener* 2015, 63 ff.). Dem kann man weitgehend zustimmen, denn im Zentrum der Konvention steht das Recht, alle Rechte zu haben, steht der Schutz vor Gewalt und Diskriminierung, sozialem Ausschluss und Diskriminierung sowie das Recht auf umfassende Teilhabe. Darüber hinaus beinhaltet die Konvention eine Konkretisierung des Begriffs menschlicher Würde. Die Betonung eines Rechts auf die Entwicklung eines „Bewusstseins der Würde und des Selbstwertgefühls" (Art. 24 a) sowie eines verstärkten „Zugehörigkeitsgefühls" (Präambel *m*) setzen neue Akzente in der menschenrechtlichen Debatte (*Bielefeldt* 2006).

Menschenrechte sind Türöffner zu geschlossenen Gesellschaften (*Wingert* 1996), vor allem aber sind sie auch Türöffner zu geschlossenen Bereichen der eigenen Gesellschaft. Die vorher unsichtbar Gemachten, die „Verdammten dieser Erde", betreten die historische Bühne.

Menschenrechte sind Türöffner zu geschlossenen Gesellschaften, vor allem aber sind sie auch Türöffner zu geschlossenen Bereichen der eigenen Gesellschaft.

Frauen und Kinder, die kolonisierten Völker des Südens ebenso wie behinderte Menschen werden zum Träger von Menschenrechten. Sie erscheinen zunehmend als Subjekte ihres Befreiungsprozesses und verlangen nicht nur nach Menschenrechten, sondern umfassend nach bürgerlichen Rechten. Dieser Prozess sieht sich erheblichen ökonomischen, kulturellen und politischen Widerständen ausgesetzt. Denn wir leben in einer Welt, die durch ungeheure Gegensätze zwischen arm und reich, zwischen Norden und Süden geprägt ist, die von Kriegen und Genoziden und allgegenwärtigen Verstößen gegen Menschenrechte und Bürgerrechte zerrissen ist. Entsprechend fragt Colin Barnes, Prof. für Disability Studies an der Universität von Leeds: „Ein schlechter Witz: Personen mit Behinderung in einer Gesellschaft zu rehabilitieren, die behindert" (*Barnes* 2009)?

Nein, dies ist kein schlechter Witz, aber der Weg ist trotz erheblicher Erfolge nicht einfach, stößt oft auf große Widerstände.[2] Dies zeigt sich auch im Bereich der Kunst, wie dies Barnes an anderer Stelle hervorhebt. Aufgezeigt am Beispiel von England gilt aber auch für zahlreiche andere Länder, dass Kunst von und mit behinderten Menschen mehr und mehr die Bühne der Öffentlichkeit betritt. In den Traditionen der Behindertenbewegung und der Disability Studies seit Mitte der 1970er Jahre beinhaltet dieser Prozess, so Barnes (2003, p.7), die notwendige Absage an jedwede Form des Paternalismus. Politisch verstanden umfasst die neue Qualität des Verhältnisses von Behinderung, Kunst und Kultur zum einen die Entwicklung einer Disability-(Sub)Kultur und zum anderen zunehmend die Zusammenarbeit und Verflechtung mit anderen (Sub)Kulturen. Behinderte Menschen werden Akteure ihrer Befreiung.

Durch Dialoge und sozialen Verkehr, durch praktische und geistige Handlungen wächst das Kulturelle in das Persönliche und dieses in das Kulturelle.

Entwicklungspsychologische Grundlagen künstlerischen Handelns (I)

Beginnen wir mit der frühen Entwicklung. Denn schon Neugeborene sind soziale und kulturelle Wesen, sind „für die Kunst geboren" (*Trevarthen* 2011).

Wie der französische Psychologe Henri Wallon schon in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vermutete, existiert von Anfang an eine emotionale Resonanz zwischen Mutter und Kind. Wallon nennt dies unmittelbare emotionale Kommunikation (vgl. *Voyat* 1984). Emotionen betrachtet er in ihrem Kern als biorhythmische Schwingungen, besser wohl Melodien des Tonus. Sie sind die Grundlage der Organisation psychischer Prozesse. Diese psychischen Prozesse treten als Einstellungen in Relation zu entsprechenden raum-zeitlichen Prozessen der Umgebung. Entsprechend sind für Wallon Rhythmus, Tanz und Musik basale Grundlagen unseres individuellen ebenso wie kulturellen Bewusstseins.[3]

René Spitz behandelt diese Thematik einige Jahre später unter dem Begriff des Dialogs. Jeder Dialog hat eine personale und eine soziale Seite, die über die Zyklizität von Operationen verbunden sind. „Ein sich wechselseitig stimulierender Rückkopplungskreis in der Mutter-Kind-Dyade" ist der „Vorläufer" des Dialogs, so Spitz (1976, 70).

Ähnlich der russische Psychologe Vygotskij zu Beginn der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zur „sozialen Entwicklungssituation" des Neugeborenen. Für ihn ist das Kind von Geburt an sozial; die Basis der raum-zeitlichen Organisation seiner psychischen Prozesse sind die Affekte (*Vygotskij* 1932/1987a). Die Genese der grundlegenden Neubildung des Säuglingsalters, der Kommunikation mit den Erwachsenen, reicht bis in die Ebene der Instinkte zurück, „mit ihren Wurzeln ganz tief in die intimsten Prozesse des organischen Wachsens und Reifens" (ebd. 141). Im Psychischen des Säuglings zeigt sich vom ersten Moment die Tatsache, dass es eingebettet ist in das Zusammensein mit anderen Menschen. „Das Kind reagiert zuerst [...] auf Menschen seiner Umgebung" (ebd. 148).

Diese Umgebung aber bleibt niemals die gleiche, genauso wie der Fluss, in den man springt, nicht der gleiche ist wie vorher und das Springen selbst ebenfalls nicht das gleiche wie vorher. Zudem verändern sich die sozialen Entwicklungssituationen aufgrund der erfolgenden Entwicklungsprozesse. Die psychischen Neubildungen am Ende stabiler Phasen der Entwicklung führen zu krisenhaften Übergängen auf ein neues Entwicklungsniveau und zu neuen Formen des Erlebens. Die inneren Beziehungen von Persönlichkeit und Umwelt verändern sich. Es kommt zu einer Umschreibung aller psychischen Prozesse, einer Sisyphosarbeit, so Vygotskij (1934/2002, 368). Und immer sind die affektiven Antriebe „der unerlässliche Begleiter für jede neue Etappe in der Entwicklung des Kindes, von der niedrigsten bis zur höchsten" (1932/1987a, 130).

Kultur und Gesellschaft sind in Form der sozialen Entwicklungssituation die Quelle für die Entwicklung der

höheren, gesellschaftlichen Formen des Bewusstseins, so Vygotskij. „*In child development that which is possible to achieve at the end and as a result of the developmental process, is already available in the environment from the very beginning*“ (*Vygotskij* 1934/1994, 347 f.).

Auf Grund seiner kunstpsychologischen Arbeiten dürfen wir schließen, dass die Kunst als „soziale Organisation des Gefühls“ und zugleich als „das Soziale in uns“ (*Vygotskij* 1926/1976) hohe Bedeutung für die psychische Entwicklung des Kindes hat, nicht nur im Vorschulalter und in der Pubertät oder beim Erwachsenen, sondern von Anfang an in den Dialogen zwischen Mutter und Kind.

Diese Überlegungen einer Psychologie, welche psychologische Prozesse als raum-zeitliche Systeme im Fluss begreift, eingebettet in raum-zeitliche soziale Systeme und in diese zurückwirkend, werden durch die moderne Entwicklungspsychologie in vollem Umfang bestätigt und weiter entwickelt. Durch Dialoge und sozialen Verkehr, durch praktische und geistige Handlungen wächst das Kulturelle in das Persönliche und dieses in das Kulturelle.

Entsprechend umreißt Varelas neurophänomenologische Definition des Geistes den Ausgangspunkt unseres weiteren Weges. „The mind is not in the head [...] one cannot say that is outside or inside. [...] It is „a cycle of operation [...] *a dynamical process* open to interaction with others and itself“ (*Varela*, cited from *Rudrauf et al.* 2003, 42).

Für die Verfolgung dieses Weges haben sowohl Spiegelneuronentheorie als auch die neuropsychologischen und entwicklungspsychologischen Arbeiten von Colwyn Trevarthen besondere Bedeutung.

Entwicklung als Hineinwachsen des Kindes in die Kultur und der Kultur in das Kind findet in sozialen, raum-zeitlichen Systemen statt, in „Chronotopen“ also, um einen Begriff von Bachtin (2008) aufzugreifen. Diese entstehen durch transaktionale Kommunikation. Transaktionale Kommunikation bedeutet, dass die Aktivitäten des Kindes jene der Mutter bestimmen und deren Aktivitäten jene des Kindes.

Abb. 1
Quelle: Trevarthen, C. & Aitken, K. J. (1994) 631

Dadurch entsteht ein Zwischenraum kulturellen Austauschs. Dessen erlebte Resultate wandern nach innen, ins Erleben der Teilnehmer. Da diese Relation ab Geburt zu beobachten ist, wie von der Forschergruppe um Trevarthen in zahlreichen Videoaufnahmen dokumentiert wurde, sind entsprechende neuropsychologische Prozesse des Kindes vorauszusetzen.

Aus Sicht der Spiegelneuronentheorie entsteht „gemeinsam geteilte Vielfalt“ (shared manifold; *Gallese* 2003). Indem die Transaktionen sich vermittelt über den sozialen Raum zwischen Mutter und Kind verschränken, entsteht emotionales Embodyment (*Gallese* 2007), entsteht Sinn in und zwischen den Personen. Die kulturellen Bedeutungen des Austauschraumes werden durch das Erleben des Kindes in sein System der sinnerfüllten Bedeutungen integriert und gleichzeitig gestalten sie das sinnhafte Weltbild der Mutter. Dies gilt auch dann, wenn die Prozesse des Austauschs misslingen oder gestört sind, wie dies in exemplarischer Weise durch die Bindungstheorie belegt werden kann.

Elementare Einheit der frühen Entwicklung, „the heart of the developing mind“ (*Trevarthen et al.* 1998, 67), ist ein Intrinsisches Motivsystem (intrinsic motive formation = IMF). Dieses System entsteht in der Embryogenese zwischen der 5. und 8. Woche mit der Entwicklung des retikulären Systems im Hirnstamm (*Trevarthen und Aitken* 1994). Es zielt nachgeburtlich auf einen „friendly companion“, einen freundlichen Begleiter im Sinne der Bindungstheorien. Es verknüpft sich mit dem emotional-motorischen System (EMS) der Gesichtsmuskulatur, über welche das Neugeborene seine Gefühle am unmittelbarsten ausdrückt. In oszillierenden Prozessen zwischen dem Pol eines virtuellen Selbst und eines virtuellen Anderen differenzieren sich für das Kind reales Selbst und realer Anderer. Dies geschieht durch Resonanzbildung im sozialen Zwischenraum durch wechselseitige dialogische Koppelung der Rhythmen der Mutter mit denen des Kindes (*Schore* 2001). Entsprechende rhythmische Prozesse auf Seiten des Kindes kennzeichnet Trevarthen (1999) mit dem Begriff Intrinsic Motive Pulse (IMP), später spricht er von einer „hierarchischen Chronobiologie von Rhythmen“ (*Trevarthen* 2011, 5). “*The baby's mind is not a receiver of time, it is a generator of time.*” (*Trevarthen* 2005, 92). Auf dieser Basis erfolgt dann im Alter von ca. 12 Monaten der Übergang von der primären zur sekundären Intersubjektivität. Prozesse der Welt, die das Kind bis dahin als ihm selbst zugehörige in sein Selbst inkorporiert hat, werden eigenständig, wie es schon Spitz (1972) mit der Acht-Monatsangst als Indikator für diesen beginnenden Übergang angenommen hat.

Grundlage der sekundären Intersubjektivität ist die geteilte Aufmerksamkeit, d. h. die Aufmerksamkeit oszilliert zwischen anderen Personen, zwischen Gegenständen und dem eigenen Körper. Und sie realisiert sich z. B. durch Einwirkung auf Personen über Dinge, auf Dinge über Personen oder über die Einwirkung des eigenen Körpers auf Dinge (z. B. etwas ausräumen, etwas wegwerfen).

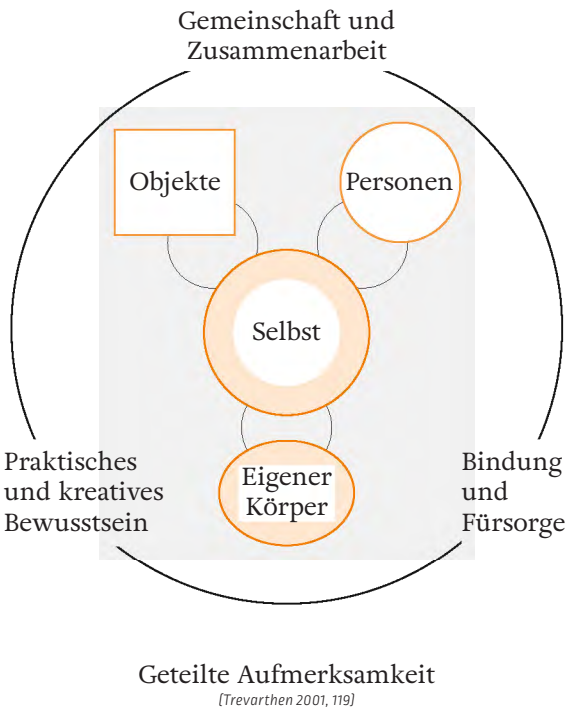

Abb. 2

Im Kern dieser Prozesse steht das nunmehr auf höherem Entwicklungsniveau organisierte Kern-Selbst entsprechend den Grundannahmen von Trevarthen zu IMF und IMP.

In den Vordergrund der Entwicklung tritt die Aneignung der Objekte, der anderen Personen und des eigenen Körpers in den jeweils praktisch und sprachlich vermittelnden kulturellen Wechselbeziehungen. Das Weltbild füllt sich mit Bedeutungen (A. N. *Leont'ev* 1980). Der Aufbau neuer Begriffe, der sich über die Semantisierung des Bewusstseins realisiert, erfolgt immer eingebettet in das Erleben. Die Emotionen als aller niedrigste, uralte, primäre Systeme und gleichzeitig aller höchste, späteste, in ihrer Ausbildung nur dem Menschen eigene Systeme öffnen und schließen das Gehirn, so Vygotskij (1934/2001, 162).

Diesen Prozessen von Emotionalität und Sinnbildung als Kern des Selbst liegt eine hierarchische Chronobiologie der Rhythmen und Oszillationen zugrunde, so dürfen wir folgern (vgl. auch *Jantzen* 2014). Sie bilden die Grundlagen menschlicher Intersubjektivität und Musikalität auf jedem Niveau der Entwicklung, ein Gedanke, der in einem 2009 publizierten Buch über „Communicative Musicality" (*Malloch & Trevarthen* 2009) erweitert und vertieft wird.

In unterschiedlichen Ländern der Erde wurde entdeckt, dass Mütter zu ihren Kindern mit ähnlichen Rhythmen und Intonationen sprechen und die Kinder sich mitschwingend bewegen. „Musikalität, verstanden als der Wunsch nach kulturellem Lernen, als angeborene Fertigkeit, sich [in emotionaler Resonanz mit anderen W.J.] zu bewegen, zu erinnern und zu planen, ermöglicht unser Verständnis und unsere Produktion einer endlosen Vielfalt von möglichen dramatischen, zeitlichen Narrativen – gleichgültig ob diese aus spezifischen kulturellen Formen von Musik, Tanz, Poesie oder Zeremonien bestehen" (ebd.).

Diese Grundformen sind auch bei schwersten Formen von Behinderung gegeben. Dies zeigte sich z. B. in der im gleichen Band publizierten tänzerischen Arbeit mit sechs Kindern, die aufgrund des Rubella-Syndroms teils als taubblind galten und die stark stereotype Bewegungen zeigten. „Diese tanzähnlichen Ausdrucksformen hatten intrinsischen Wert für die Kinder und wurden deshalb zum Ausgangspunkt für das Tanzen." Denn „Tanz ist für alle Menschen zugänglich" (*Bond* 2009, 402). Der Aufbau der Tanzerfahrungen gestaltete sich in höchst individueller Weise und lässt die Autorin folgern:

„*Wenn sensorische Deprivation die Quelle stereotyper Bewegungen bei Menschen mit sensorischen Einschränkungen (impairments) ist [...], so kann dies als ein direkter Kommentar zur Unangemessenheit der existierenden Kultur begriffen werden, bioästhetische Präferenzen zu unterstützen*" (ebd. 411).

Die hier angesprochene kulturelle Reduktion schwerster Behinderung auf bloße Körperlichkeit, also auf einen „seelenlosen Automaten", und dies unter Umständen früh nach der Geburt, ist eine der schwersten Formen der Exklusion. Und doch ist dies trotz aller Rede von Empowerment und Inklusion im Falle von sehr schwerer Behinderung nach wie vor weit eher die Regel als die Ausnahme.

Wenn sich aber Prozesse wie Rhythmizität, wie Mimesis und Narration als die Basis aller menschlichen Existenz erweisen, so ermöglicht dies nicht nur einen neuen Blick auf die Bedeutung der Kunst unter den Bedingungen von Behinderung, sondern auch einen neuen Blick auf Prozesse des Lernens und der Entwicklung insgesamt. Wenn wir, wie Gramsci einmal hervorhob, alle Intellektuelle sind, jedoch nur einige von uns die

In unterschiedlichen Ländern der Erde wurde entdeckt, dass Mütter zu ihren Kindern mit ähnlichen Rhythmen und Intonationen sprechen und die Kinder sich mitschwingend bewegen.

soziale Position des Intellektuellen einnehmen, so sind wir auch alle Künstler, Musiker und Tänzer, Schauspieler, Maler und Bildhauer. Dichter und Schriftsteller, auch wenn viele von uns keine dieser sozialen Positionen einnehmen.

Dementsprechend lautet der Titel einer neuen Veröffentlichung von Trevarthen (2011) „Born for Art, and the Joyful Companionship of Fiction".

Dies hat Folgen: In einem konsequenten Prozess einer Dekolonialisierung von Behinderung darf es keine Ausgrenzungen mehr geben. Auch bei schwerster Behinderung hat Enrique Dussels zentrale Aussage in der „Philosophie der Befreiung" kategorische Bedeutung:

„Der Andere ist das einzig heilige Seiende, das grenzenlosen Respekt verdient. Respekt ist Schweigen, aber kein Schweigen, weil es nichts zu sagen gibt, sondern das Schweigen derer, die etwas hören wollen, weil sie etwas über den Anderen wissen wollen." (1989, 75) „Glauben bedeutet, das Wort des Anderen anzunehmen, weil sich der Andere offenbart – aus keinem anderen Grund" [...] Offenbaren heißt, sich selbst der Verletzungsgefahr auszusetzen" (ebd. 61).

Rhythmizität, Mimesis und Narration sind die Basis aller menschlichen Existenz.

Gegen die Verobjektivierung, die Verwandlung behinderter Menschen in Dinge, ist zu setzen, dass unser Gehirn „sensorisch wie motorisch nicht reiz-, sondern vorhersagegesteuert ist" (*Baecker* 2014, 12). Dies gilt unter allen Umständen, auch im Falle von Anenzephalie oder anderen Formen schwerster Behinderung (vgl. *Shewmon et al.* 1999; *Merker* 2007), wie auch das folgende Beispiel aufzeigt. Es ist während meiner mehrjährigen Beratung einer Großeinrichtung für Behinderte entstanden.

In einer der Gruppen der besonders schwer geschädigten Insassen, in einer der Gruppen des „harten Kerns" der Hoffnungslosigkeit, traf ich auf „Carmen" (Pseudonym). Sie saß in einem Rollstuhl. Sie konnte nicht sprechen und verstand nahezu nichts. Auf Grund einer Paralyse konnte sie ihre Beine nahezu nicht und ihren linken Arm auch nur sehr eingeschränkt bewegen. Sie nutzte ihn, um eine große Plastikflasche an ihren Körper zu pressen. Mit ihrem rechten Arm berührte sie den Arm einer Mitarbeiterin und kniff sie fortwährend mit den Fingernägeln in den Arm oder in die Hand. Ich bat diese, ihren Platz mit mir zu tauschen, und begann einen körperlichen Dialog. Jedes Mal, wenn Carmen mich kniff, zog ich die Hand weg und näherte sie dann aufs Neue. Ich kommunizierte kontinuierlich mit ihr über unsere Hände. Nach einer gewissen Zeit hörte Carmen auf zu kneifen und befand sich in einem sehr aufmerksamen Zustand. Ich begann meine Hand rhythmisch zu nähern und zu entfernen. Am Schluss schlugen wir unsere Hände mit den Handflächen wechselseitig gegeneinander – wie ein Tanz.

Es zeigt sich also, dass künstlerische Aktivitäten für alle behinderten Menschen möglich sind, unabhängig von der Schwere ihres Zustands oder der Situation, in der sie sich befinden. Rhythmus, Musik und Tanz sind in besonderer Weise allerniedrigste, uralte, primäre und zur gleichen Zeit die höchsten Formen menschlicher Kultur.

Nach Auffassung von Merker (2009) sind sie in der Ritualisierung menschlichen Zusammenlebens von Anfang an in der menschlichen Stammesgeschichte aufgetreten und vermutlich weit vor der Sprache.[4] Indem es Rituale aneignet, lernt das Kind besondere kulturspezifische Formen (ebd. 48). Wie aber kommen die bildlichen Aktivitäten ins Spiel?

Kunst als Organisationsformen des Sozialen

In stammesgeschichtlicher Hinsicht treten bildliche Aktivitäten erst in der jüngeren Altsteinzeit (vor ca. 40.000–10.000 Jahren) auf. Neben Figuren von Tieren und weiblichen Fruchtbarkeitsfigurinen (Venus von Willendorf) sind es vor allem die Höhlenmalereien, die in einer atemberaubenden Ästhetik einen Einblick in die Tierwelt und Jagdwelt der Steinzeit bieten, so z. B. die Pferde aus der Höhle von Chauvet in Frankreich [siehe http://www.elmundo.es/ciencia/2015/04/26/553a1d3be2704e2b398b4578.html].

Über die soziale Funktion der Bilder wurde lange wissenschaftlich gestritten. Zunehmend bahnt sich jedoch die Erkenntnis an, dass diese Bilder der sozialen Organisation des Gemeinwesens dienten. So lesen wir bei dem spanischen Paläoanthropologen Pascua, dass die paläolithischen grafischen Darstellungen ein Ausdrucksmittel zu komponieren scheinen, „das die Konzeptionen und Ideologien des paläolithischen Menschen widerspiegelt, ausgehend von der Organisation der Gruppen und ihrer Anordnung in dem Territorium, über ihre ökonomischen Motivationen bis hin zu ihrer Vision der Welt und des Lebens" (*Pascua* 2005). Und für den deutschen Wissenschaftler Jörn Grewe ist die Höhlenkunst eine „in Zeichen gesetzte [...] Gestaltung (Mediation) der Regeln des Sozialen" (2009, 86). Die Darstellungen verkörpern ein durch die Aura des Kunstwerks spirituell gestütztes Herrschafts- und Sozialsystem. Doch diese „Sinnstruktur, die sich in Symbolen ausdrückt, kann nur weiter bestehen, wenn die Welt, die sie abbildet, „sinnstiftend" bzw. als solche begreifbar ist ..." (ebd. 220). Dies würde begreifbar machen, warum die Höhlenkunst vor etwa 40.000 Jahren ebenso plötzlich auftritt wie sie vor etwa 14.000 Jahren plötzlich verschwindet. Die Aura des Kunstwerks bindet, vermutlich praktiziert in rituellen Handlungen, die Individuen an das Gemeinwesen. Insofern dürfte es sich um Keimformen der von dem französischen Philosophen Louis Althusser (1974) hervorgehobenen ideologischen Staatsapparate handeln.

Solche sind u. a. die Systeme der verschiedenen Kirchen, der Bildungsinstitutionen, das familiäre, das juristische und das politische System, das gewerkschaftliche System, das Informationssystem (Presse, Radio, Fernsehen usw.) und nicht zuletzt das kulturelle ideologische System (Literatur, Kunst, Sport usw.).

Diese Systeme erfüllen ihre ideologische Funktion

durch Anrufungen und ggf., so können wir mit Foucault hinzufügen, durch Disziplinierung und Ausgrenzung (cf. *Foucault* 1993). Qua Ideologie rufen sie die Individuen als Subjekte an. Dies geschieht nach dem Modus der Anrufung von Moses durch GOTT als doppelte Spiegelstruktur: die Individuen spiegeln sich im Prozess der Anrufung, in unserem Falle durch die Aura der Höhlenkunst. Und diese Kunst spiegelt sich durch die Hervorbringung der emotionalen Besetzung des SUBJEKTES dieser Anrufungssituation durch die Individuen.

Dies gewährleistet gleichzeitig (1) die Anrufung der „Individuen" als Subjekte, (2) ihre Unterwerfung unter das SUBJEKT, (3) die gegenseitige Anerkennung zwischen den Subjekten und dem SUBJEKT sowie der Subjekte untereinander und schließlich die Anerkennung des Subjekts durch sich selbst und (4) die absolute Gewissheit, dass alles in der Tat so ist und alles bestens gehen wird, solange die Subjekte nur erkennen, was sie sind, und sich dementsprechend verhalten (*Althusser* 1974).

Anthropologisch betrachtet sind dies institutionelle Formen der Bindung der einzelnen Mitglieder des Gemeinwesens durch Ritualisierung und Anrufung durch die Aura des Kunstwerks. Die Kunst als Versprechen der Befreiung transformiert sich hinter dem Rücken der Individuen in ein Mittel der Herrschaft, ohne aber jemals den Stachel des möglichen Widerstands zu verlieren. Kunstwerke entwerfen, so der Philosoph Hans-Heinz Holz, „Bilder von Weltgeschehen, die ihren Inhalt durch die Auslegung der Welt bekommen" (*Holz* 2011, 144). Bilder sind in ihrer Entstehung zeitliche Gebilde, in ihrer Existenz in Raum und Zeit jedoch erstarrt, auskristallisiert. In dieser Hinsicht ähneln sie anderen Produkten der Kunst wie z. B. Romanen. Für diese verwendet Bachtin (2008) den Begriff des Chronotops (von chronos und topos; *griech.*: Zeit bzw. Raum).

Die Kunst als Versprechen der Befreiung transformiert sich hinter dem Rücken der Individuen in ein Mittel der Herrschaft, ohne aber jemals den Stachel des möglichen Widerstands zu verlieren.

Erst durch das Lesen des Aufnehmenden, der zugleich (Vor)-Leser und Hörer ist, erwacht das vielfältig raumzeitlich verflochtene Gebilde (einzelne Kapitel, einzelne Szenen, einzelne Motive) wieder zum Leben. Aber das Wie dieses wiederbelebten Gebildes entsteht unmittelbar und in der Auseinandersetzung. Und diese ist geprägt von den jeweiligen Bedingungen des historischen Raumes (Chronotop), in dem diese Auseinandersetzung stattfindet. Sie ist abhängig von dessen Heteroglossie (Vielstimmigkeit) und beeinflusst von den dritten Stimmen, die beim Lesen durch den Kopf der Leser/innen gehen. Und dies gilt für alle Formen der Kunst, sobald sie erneut zum Leben erweckt werden, unabhängig davon ob sie sich materiell z. B. in Bildern, Büchern, Videos, Partituren oder in der Architektur niederschlagen oder durch persönliche soziale Weitergabe erneut verflüssigt erscheinen. Als potentielle Energie verwandeln sie sich in kinetische Energie. Sie können als Kunstwerk nur Aura besitzen, wenn sie zugleich auf mögliche Befreiung oder Erlösung verweisen, sei dies durch himmlische oder irdische Mächte. Dies zeigt die Geschichte der Kunst, die immer wieder Befreiung gegen Herrschaft artikuliert. Seien dies die Gospels der in Nordamerika versklavten Afrikaner, seien es die Graffiti der Vorstädte, oder Samba, früher ein Tanz der Unterdrückten, der ehemaligen Sklaven, heute Bestandteil der brasilianischen Kultur. Und auch die große Kunst enthält zahllose Bespiele. Exemplarisch nenne ich Jerome Gericaults „Floß der Medusa", aktualisiert 2007 mit einer Gruppe von Migranten durch den spanischen Künstler Valeriano López [La balsa de medusa]. Ich wüsste kein besseres Bild für die Darstellung der Verdammten, der „Schiffbrüchigen im Ozean der Exklusion" (*Vidal Fernández* 2009) [siehe http://www.rtve.es/television/components/noticia/popup/6/6/5/3/foto313566_674235.shtml].

Und doch müssen wir festhalten, dürfen es nicht vergessen, dass sich Kunst als Ausdruck von Hoffnung auf Befreiung immer wieder in ritualisierte Formen der Bestätigung von Herrschaft verwandelt. Die nach oben gereichten Blumen werden als Kunstblumen zurückgereicht, so eine Formulierung des „Projekts Ideologietheorie"[6]. Von der bunten Peripherie wandern sie, so die Kulturtheorie Juri Lotmans, in die hierarchische grammatische Struktur des Zentrums der je gegebenen Kultur, ohne dass jedoch die bunte und wilde Existenz der Peripherie jemals restlos außer Kraft gesetzt werden könnte (*Lotman* 2010 a, b, *Jantzen* 2014).

Dies aber bedeutet, dass das Kunstwerk dann die Dimension der Befreiung gewinnt oder zurückzugewinnen vermag, wenn der Prozess der Anrufung nicht an die Herrschenden gebunden bleibt. Wenn der Andere das einzig Heilige ist, das zählt, so Dussels kategorische Setzung, dann verlangt der Prozess der Entkoppelung als zweite kategorische Setzung, sich der Anrufung durch die Unterdrücker zu verweigern. Denn *„um die Stimme des Anderen zu hören, ist es an erster Stelle notwendig, atheistisch gegenüber dem System zu sein"* (*Dussel* 1989, 75). Dies zeigt das Beispiel meines Dialogs mit Carmen. Darauf zu vertrauen, ihre Stimme hören zu können, verlangte jedwede Reduzierung auf ein bloßes Objekt zu negieren. Insofern ist Dussels Philosophie der Befreiung in der Tat das Manifest einer epistemischen dekolonialen Entkoppelung, wie dies Mignolo (2013, 93) hervorhebt.

Dieser Begriff einer epistemischen dekolonialen Entkoppelung wurde insbesondere durch den peruanischen Soziologen Anibal Quijano und den argentinischen Semiotiker Walter Mignolo entwickelt. Aufs engste verbunden ist der Begriff der Kolonialität mit der Entstehung der Moderne und mit ihr einhergehend der Globalisierung. Beide Prozesse beginnen mit der Eroberung Amerikas und infolge dessen dem kolonial/modernen und eurozentrierten Kapitalismus als neuem System der Macht (patrón de poder). In seinem Kontext entwickeln sich Rasse sowie andere Formen der Naturalisierung zu einem Kriterium für die Verteilung der Weltbevölkerung

ebenso zwischen Norden und Süden wie innerhalb der Staaten des Nordens selbst. Die Verobjektivierung des Körpers als bloße Natur eröffnet alle späteren Formen des Rassismus und der damit einhergehenden Dehumanisierung (*Quijano* 2000).

Zentral für die daher geforderte dekoloniale Entkoppelung ist eine Epistemologie der Grenze, so Mignolo (2013, 2014). Denn die Entwicklung dekolonialer Optionen entsteht im Bewohnen der Grenze und in der Anerkennung „der Erfahrung der *Verdammten*, der nicht an die ‚normale' Gesellschaftsordnung Angepassten" (*Mignolo* 2013, ebd. 96). Insofern ermöglicht diese Theorie eine neue Perspektive auf den Prozess der Erziehung als Prozess der Befreiung, die sich unmittelbar mit dem Denken von Paulo Freire verbindet, wie dies Colin Barnes (2003) aus Sicht der Disability Studies fordert. Ähnlich argumentiert auch die argentinische Erziehungswissenschaftlerin Inés Fernández Mouján (2014) in einem gerade erschienenen Aufsatz „Dekoloniale Blicke auf die Erziehung". Utopie erscheint aus dieser Sicht nicht als das unendlich Entfernte, sondern als Aufleuchten des real Möglichen.

In dem Moment, in dem jene [die Unterdrückten] diese [die „Grenzsituationen"] nicht mehr als eine Grenze zwischen dem Sein und dem Nicht-Sein wahrnehmen, sondern als eine Grenze zwischen dem Sein und dem Mehr-Sein, werden sie jedes Mal viel kritischer in ihrer mit dieser Wahrnehmung verbundenen Aktion" (*Freire* zit. nach *Dussel* 2013, 240 f.).

Entwicklungspsychologische Grundlagen künstlerischen Handelns (II)

In individueller Hinsicht baut der Weg in die Kultur auf der symbolischen Repräsentation des Anderen auf, die mit Übergang zum symbolischen Denken mit ca. zwei Jahren eine neue Basis gewinnt. Dies drückt sich u. a. aus im Erkennen des eigenen Spiegelbilds. Dies ist verbunden mit einem massiven Spurt in der Sprachaneignung, sowie einer ersten Erprobung sozialer Rollen durch Nachahmung und Gestaltung in neuen Situationen. In der Krise der Dreijährigen erfährt das sich entwickelnde System symbolischer Repräsentation eine tiefgehende Umgestaltung, Ausgedrückt mit den Worten von Spitz entsteht ein neues emotional-kognitives Kraftfeld, innerhalb dessen die psychischen Prozesse umgeschrieben und neu integriert werden. Und ausgedrückt in Termini der modernen Entwicklungsneuropsychologie erreicht die sich zyklisch entwickelnde Organisation der Hirnprozesse im Übergang zum Vorschulalter das Niveau der „*sensomotorisch-linguistischen und emotionalen Differenzierung*" (*Thatcher* 1994).

„Kern dieser Krise ist die Umgestaltung der sozialen Beziehungen auf der „Achse ‚Ich' und die das Kind umgebenden Menschen", so Vygotskij (1987b, 250). Es erfolgt eine Zentrierung der möglichen Rollen um das nunmehr auch so benannte eigene „Ich". Abgrenzung, Trotz, Negativismus sind wesentliche Ausdrucksformen dieser Krise, die gleichzeitig eine innere Zone der nächsten Entwicklung in Form von Phantasie und Rollenspiel hervorbringt. Die Beziehung zu anderen Menschen beginnt das Tun des Kindes in neuer Weise zu motivieren. Durch Märchen und Geschichten, durch Spiel und Phantasie, durch beginnende bildnerische Aktivitäten wächst die Kultur in das Kind und das Kind in die Kultur. In diesen Prozessen erfährt es eine zunehmende Abstimmung der vorwiegend visuellen objekt- und personenbezogenen Prozesse mit den kinästhetischen Prozessen seines sich entwickelnden Körperschemas, so Henri Wallon (1984b). Entsprechend der Entwicklung dieses Körperschemas als Abstimmung zwischen dem visuellen und dem kinästhetischen Pol durch die Entwicklung der Bewegungen realisiert sich die frühe zeichnerische Entwicklung des Kindes bis ca. Ende des vierten Lebensjahres. Ab dann, im Übergang vom Rollen- zum Regelspiel, bahnt sich eine erneute Umorganisation der psychischen Prozesse an. Mit diesem Übergang zum Regelspiel einher geht eine Trennung des „Sozius" als „konstantem Partner des Ichs im geistigen Leben" (*Wallon* 1984c, 100) vom realen Verhalten des Sozius. Elkonin lokalisiert dies als Entstehungsort erster ethischer Normen. Die emotionale Bewertung einer Person z. B. als sympathisch, geliebt, nahestehend, trennt sich von der moralische Beurteilung deren Handelns und wird mit dieser begründet (*Elkonin* 1967, 269 f.).

Die Entwicklung der Zeichnungen in diesem Zeitraum bis zu Beginn des Regelspiels ist durch verschiedene Phasen gekennzeichnet, die mit der Kritzelphase beginnen.[7] Kinder fangen bereits vor dem zweiten Lebensjahr an zu kritzeln und die ersten Kopffüßler erscheinen vor dem vierten Lebensjahr. Zunächst sind die entstehenden Liniengebilde noch das Resultat ungesteuerter Bewegungsabfolgen. In der nächsten Phase, etwa zwischen zweieinhalb und drei Jahren, beginnt das Kind erste Kreise, Ovale, gerade und gebogene Linien zu bilden.

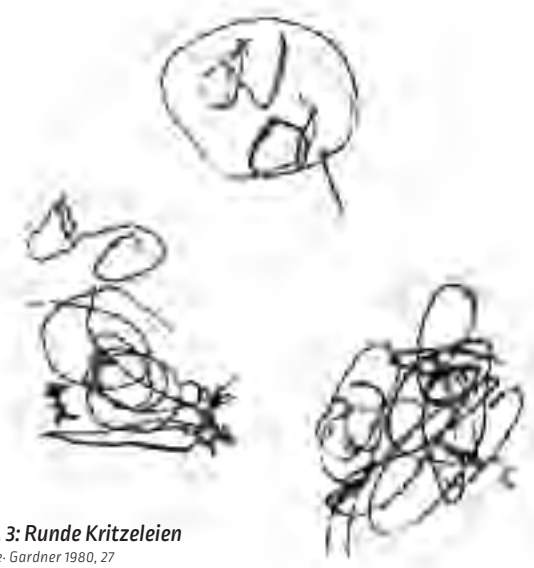

Abb. 3: Runde Kritzeleien
Quelle: Gardner 1980, 27

Im letzten Stadium der Kritzelphase beginnt das gegenständliche Zeichnen des Kindes. Die Kritzeleien werden auf Anhieb oder nach Abfrage benannt.

Alle Kinder durchlaufen die gleiche Abfolge der Kritzelphase. Wie aber ist die Situation bei geistig behinderten Kindern? Das zentrale Ergebnis einer empirischen Studie von Mardones an sechs schwer geistig behinderten Vorschulkindern (Altersdurchschnitt 4;8 Jahre, mentales Alter 2;8 Jahre) unter Berücksichtigung unterschiedlicher Gestaltungsmaterialien (Farben, verschiedene Arten von Stiften, Ton, Knetmasse Pinsel, Papier und Pappe) in Einzel- und Gruppensituationen zeigt ein vergleichbares, vom Lebensalter her verzögertes Durchlaufen von zwei Folgen innerhalb der Kritzelphase. Zwischen Kritzeln und Plastizieren bestand eine parallele Entwicklung. Es zeigte sich u.a. „dass die Nachahmung graphischer Vorlagen geistig behinderten Kindern Stereotypen vermittelt, die schwer modifizierbar sind und die Kreativität unterbinden“ (*Mardones* 2000, 38).

Auf dem Hintergrund dieser und anderer Untersuchungen sowie ihrer langjährigen Berufserfahrung und unter Rückbezug insbesondere auf Wallons Psychologie hält die Autorin fest, dass Unterstützung und Förderung des Kindes allein nicht genügen.

„Entscheidend ist das Wie. Denn ein Kind zu unterstützen bedeutet, sich nicht in seinen kreativen Prozess einzudrängen oder es zu beeinflussen. Kinder, die sich frei ausdrücken dürfen, zeigen ihre Kompetenzen auf ganz natürliche Art.“ Emotionaler und kognitiver Entwicklungsaspekt sind gleichermaßen zu berücksichtigen. Und das Kind sollte „immer die Möglichkeit haben, seine Kreativität zum Ausdruck zu bringen“ (ebd. 106).

Was bedeutet dies alles für die soziale Inklusion geistig behinderter Kinder und den Einfluss der Kunst auf die Entwicklung ihrer Persönlichkeit?

Ein Kind zu unterstützen bedeutet, sich nicht in seinen kreativen Prozess einzudrängen oder es zu beeinflussen.

Kunst und Entwicklung der Persönlichkeit

Zum einen zeigt es sich, dass die Prozesse der wechselseitigen Vermittlung von Kind und Kultur über den Prozess der Kunst nur im Kontext der Entwicklung seines Erlebens in der jeweiligen sozialen Entwicklungssituation und auf dem jeweiligen Entwicklungsniveau verstanden werden können.

Infolge Umbildungen der Persönlichkeit in den Entwicklungskrisen der Dreijährigen, der Siebenjährigen und in der Pubertät erfolgen tiefgreifende Umgestaltungen. Es entsteht ein neues emotional-kognitives Kraftfeld, innerhalb dessen die psychischen Prozesse umgeschrieben und neu im Erleben integriert werden. Diese Sicht wird durch die moderne Entwicklungsneuropsychologie in vollem Umfang bestätigt.

Entsprechend Robert Thatchers Untersuchungen von EEG-Kohärenzen im Altersbereich von 2,5 bis 26 Jahren existiert ein *zyklischer Prozess der Hirnentwicklung*, in insgesamt drei anatomisch unterscheidbaren Zyklen, die von der linken Hemisphäre des Großhirns über eine bilaterale Repräsentation zur rechten Hemisphäre wandern. Jeder dieser Zyklen emergiert hierarchisch aus dem vorhergehenden Zyklus (1994, 250). Die aufeinander aufbauenden Niveaus der „*sensomotorisch-linguistischen und emotionalen Differenzierung*“ im Übergang zum Vorschulalter, der „*Abstraktion und Systemintegration*“ im Alter von etwa acht Jahren und der „*multidimensionalen Abstraktion*“ in der frühen Pubertät (ebd. 252) entsprechen weitgehend Vygotskijs Überlegungen zu den Entwicklungskrisen. Sie sind als „*allgemeine Merkmale der Gattung homo sapiens*“ (ebd. 248) anzunehmen, und realisieren sich ontogenetisch bei nahezu allen Menschen. Ich würde hier lediglich die Problematik der Anenzephalie ausnehmen, bei der im günstigen Fall erste Anfänge symbolischer Repräsentation festzustellen sind (vgl. *Shewmon et al.* 1999). Im jeweiligen Zyklus findet eine Überproduktion postzentraler synaptischer Strukturen statt (sprouting), die dann frontal funktionell ausgelesen und reduziert werden (pruning). Dieser Prozess der Umformungen in den Entwicklungskrisen kann als konservierter Kernprozess[8] betrachtet werden, der sich in der je gegebenen sozialen Entwicklungssituation in unterschiedlicher Weise realisiert.

Dies ermöglicht uns zum anderen einen unerwarteten Blick auf Vygotskijs methodologische Unterscheidung von geistiger Behinderung und geistiger Unterentwicklung (*Vygotskij* 1992).

Als Voraussetzung hält Vygotskij fest:

“*The whole apparatus of culture [...] conforms to the normal psychophysiological organization of man. All of our culture is meant for a person who has certain organs, the hand, the eye, the ear, and certain functions of the brain. All of our tools, all our technology, all signs and symbols – all are meant for the normal person*” (*Vygotskij* 1997, 227).

Weicht diese normale physiologische Organisation jedoch ab, so entsteht zwangsläufig der Eindruck von natürlichen Ursachen, insofern die sozialen Ursachen, die gesellschaftliche, die kulturelle Organisation und Konstruktion von Behinderung in Form sozialer Isolation unsichtbar werden. Und diese Isolation vermag eine Vielzahl kompensatorischer Neubildungen hervorbringen. Ein Beispiel wäre die erhöhte Neigung zu Stereotypen bei nicht angemessener kultureller Situation, die damit

Behinderte Menschen werden Akteure ihrer Befreiung und wir mit ihnen Akteure unserer eigenen Befreiung.

als Ausdruck von Kompetenz und nicht von Pathologie zu betrachten sind. Vergleichbar spricht die autistische Autorin Donna Williams davon, dass zahlreiche Besonderheiten bei Autismus z. B. Schaukeln, mit dem Kopf schlagen, an Dingen vorbeistarren u. a. m. die Sprache ihrer Welt sind (*Williams* 1992, 293 ff.) oder später in einem Interview (*Williams* 1997), dass es Mechanismen der Selbstverteidigung sind, die andere Leute dann für Autismus halten. Je größer aber diese Form der Isolation durch das Auseinanderfallen von Behinderung und Kultur, je größer der Grad der sozialen Exklusion, desto mehr bringen normalisierende pädagogische Interventionen (also Bankierspädagogik) das Gegenteil von dem hervor, was sie beabsichtigen, so am Beispiel Nachahmung graphischer Vorlagen.

Dass Vygotskij in dieser Hinsicht dicht beim Denken von Paulo Freire liegt, zeigt seine Abhandlung „Imagination und Kunst in der Kindheit" (*Vygotskij* 1930/2007): Die schöpferische Aktivität steht in direkter Beziehung zur Reichhaltigkeit und Vielfalt der akkumulierten Erfahrung. Aus diesem Material entstehen neue Kombinationen zwischen Phantasie und Realität, welche die Erfahrung erweitern. Entscheidend ist die emotionale Verknüpfung. Die Emotion vermag Impressionen auszuwählen, imaginierte Ideen, in Übereinstimmung mit dem seelischen Zustand, der uns in diesem Augenblick bestimmt (ebd. 16 ff.). „Alles was bei uns einen koinzidierenden emotionalen Effekt hervorbringt, tendiert dazu sich zu vereinen. [...] Die affektive Ähnlichkeit einigt und zementiert in sich die divergenten Repräsentationen" (ebd. 22), aus denen etwas völlig Neues entsteht und sich schließlich materialisiert.

Zentral für eine solche Artikulation und Neugestaltung der Erfahrungen ist die jeweilige soziale Entwicklungssituation. Dies hebt Vygotskij für die künstlerische Produktion an zwei Stellen besonders hervor. Zum einen am Beispiel der literarischen Arbeit von Tolstoi mit Landjugendlichen, aus deren wechselseitigem Austausch und der pädagogischen Ermutigung ein Resonanzraum entsteht, „in welchem die Jugendlichen ihre Erlebnisse und ihre Einstellung zur Welt in einem Modus ausdrückten, den sie vorher nie gekannt hatten. [...] Die wirkliche Erziehung besteht darin, im Kind etwas zu wecken, das es schon in sich hat, ihm zu helfen, es zu entfachen und seine Entwicklung in eine bestimmte Richtung zu orientieren" (ebd. 62). Entscheidend für die Entwicklung behinderter Kinder ist hierfür jedoch die Aufhebung ihrer sozialen Isolation in der Kindergruppe, denn Zusammenarbeit mit anderen ist „ein Primärfaktor in der Entwicklung der höheren psychischen Funktionen" (*Vygotskij* 1931/1992, 256). Und schließlich führt Isolation in der Gruppe zu Traumatisierungen, die entsprechende Kompensationen und absurdes Verhalten hervorzubringen vermögen (ebd. 264).

Aber nicht nur der dialogische und anerkennende Austausch mit der Gruppe der Ausgegrenzten, mit denen wir als Pädagogen den Raum der Grenze gemeinsam zu bewohnen haben, ist von hoher Bedeutung, sondern auch der Resonanzraum diesseits der Grenze, wie Vygotskij (1932/1999) in seiner Arbeit „On the problem of the psychology of the actor's creative work" hervorhebt. Denn der Schauspieler repräsentiert durch seine kulturabhängige kreative Wiederbelebung des Stoffes eine sozialpsychologische Aktivität, deren Effekt von den Zuschauern abhängt. "The actor creates on the stage infinite sensations, feelings or emotions that become the emotions of the whole theatrical audience. Before they become the subject of the actor's embodiment, they were given a literary formulation, they were born in the air, in the social consciousness" (ebd. 241).

Wir kommen zurück auf den Raum der Grenze, der zum Ort der Wiederbelebung der Narration wird. Denn die Unterbindung der Narration bringt den Raum der Exklusion und die Unsichtbarkeit der Ausgegrenzten hervor (*Vidal Fernandez* 2009).

Das gemeinsames Bewohnen der Grenze und ihre Öffnung nach dem gesellschaftlichen Diesseits verwandelt sie von einer Grenze zwischen dem Sein und dem Nicht-Sein in eine Grenze zwischen dem Sein und dem Mehr-Sein (*Freire*). Und damit zurück zum Anfang: Behinderte Menschen erleben vor allem zwei Formen des Unrechts. Zum einen erleben sie „die Ausgrenzung aus Schule, Arbeitsmarkt, Politik oder Kultur und sogar die Verweigerung von Familienleben und Elternschaft", zum anderen „die Bevormundung durch totale Versorgungsinstitutionen" (*Bielefeldt* a.a.O., 11). Dagegen setzt die Be-

„Entscheidend für die Entwicklung behinderter Kinder ist hierfür jedoch die Aufhebung ihrer sozialen Isolation in der Kindergruppe, denn Zusammenarbeit mit anderen ist ‚ein Primärfaktor in der Entwicklung der höheren psychischen Funktionen'."
(Vygotskij)

hindertenrechtskonvention die notwendige Entwicklung eines „Bewusstseins der Würde und des Selbstwertgefühls“ sowie eines verstärkten „Zugehörigkeitsgefühls“. Zentral für diese Entwicklung ist die Absage an jedwede Form des Paternalismus und jedwede Form von Bankierspädagogik. Die von Barnes (2003, 7) hervorgehobene neue, politische Qualität des Verhältnisses von Behinderung, Kunst und Kultur entsteht in der dekolonialen Entkoppelung. Als eine Position der „kolonialen Differenz“ entsteht sie in einer freireanischen Pädagogik. Sie ensteht in der Entwicklung einer Disability-(Sub)Kultur und in Zusammenarbeit und Verflechtung mit anderen (Sub)Kulturen. Behinderte Menschen werden Akteure ihrer Befreiung und wir mit ihnen Akteure unserer eigenen Befreiung.

Dazu als Abschluss zwei Beispiele aus Deutschland. Das eine ist die Arbeit des Bremer Projekts für Kunst und Psychiatrie „Blaumeier“, das andere ist die Öffnung der Grenze durch die autistische Künstlerin Gee Vero, stellvertretend für eine sich zunehmend in Netzwerken entwickelnde Kultur autistischer Menschen.

Das Kunstprojekt Blaumeier entstand im Rahmen der Auflösung der Bremer Langzeitpsychiatrie Klinik Kloster Blankenburg im Anschluss an die erste „Blaue Karawane“ aus ehemaligen Patienten, Professionellen sowie weiteren Unterstützern. Die erste Blaue Karawane zog 1985 mit den Bremer Stadtmusikanten aus Pappmacheé und dem Blauen Pferd Marco Cavallo. dem berühmten Symbol der Anstaltsauflösung in Triest, durch Deutschland. Vor neun psychiatrischen Anstalten wurde mit künstlerisch-bunten und provozierenden Aktionen gegen die Zustände der Zwangspsychiatrie ein neues, radikaleres Denken gefordert.[9]

Aus diesem Kontext entstand 1986 das Blaumeier-Atelier in Bremen[10] (s. Einstiegsbilder sowie S. 75 in diesem Heft). Menschen mit und ohne Behinderung oder Psychiatrieerfahrung sind in einem gemeinsam geteilten sozialen Raum in den Bereichen Theater, Maskenbau und -spiel, Musik, Literatur und Bildende Kunst künstlerisch tätig.

Blaumeier ist unterdessen zu einem international bekannten Ort künstlerischer Aktivitäten geworden, insbesondere auch durch seine Theaterstücke, die auf verschiedenen deutschen Bühnen ein begeistertes Publikum fanden. Und mit dem Film „Verrückt nach Paris“ eroberte Blaumeier schließlich auch die Kinoleinwand. Besonders beeindruckend aber finde ich nach wie vor die von den ehemaligen Patienten gestalteten Masken. Sie „dokumentieren auf eine eindringliche und deutliche Weise die Sprache derjenigen, die jahrzehntelang zum Schweigen gebracht wurden“ (*Blaumeier* 1989, 3).

Sie dokumentieren die Bedeutung eines sicheren sozialen Kontextes von Dialog und Anerkennung für alle Beteiligten. Und sie bedeuten die Öffnung eines bunten Raums der Grenze nach dem gesellschaftlichen Diesseits.

Ähnlich beeindruckend, wenn auch auf völlig andere Weise, sind die Bilder der autistischen Künstlerin GeeVero /(Pseudonym: Bareface), die in ihrem Projekt „The Art of Inclusion“ entstanden sind (s. „Behinderte Menschen“ 4/5/2013, S. 51 ff.). Ich hatte Gelegenheit, eine Vernissage ihrer Bilder zu erleben. Aus dem Internet entnehme ich folgende Kurzinformationen.[11] Gee Vero, geb. 1971, studierte Anglistik an der Universität Leipzig. Ihr künstlerisches Schaffen begann 1993 in London. 2004 kehrte sie nach Deutschland zurück und arbeitete zunächst für die Autismusambulanz in Leipzig, danach als freie Referentin zum Thema Autismus. 2010 begann ihr Projekt *The Art of Inclusion* [vgl. http://cloud-burst.tv/cube-of-inclusion-1/]. Sie verschickt dabei ein unvollendetes, halbseitiges Porträt einer rechten Gesichtshälfte an Persönlichkeiten aus Politik, Sport, Wissenschaft oder Kultur. Dies besteht aus wenigen schwarzen Linien auf Aquarellpapier gezeichnet. Sie bittet die Angeschriebenen, das Kunstwerk nach deren Vorstellungen zu ergänzen [vgl. http://the-art-of-autism.com/german-artist-gee-vero-and-the-art-of-inclusion/]. Zwei, meist persönlich unbekannte Menschen erstellen so ein individuelles Kunstwerk. Bis heute sind auf diese Art und Weise bereits mehr als 100 Porträts entstanden. Zu den eingebundenen Personen zählen u. a. die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel, der Rockmusiker Udo Lindenberg oder der englische Autismusforscher Simon Baron-Cohen.[12]

Was mich an diesem Projekt fasziniert, ist die Tatsache, dass ein Grundbestandteil autistischen Erlebens aus der Problematik resultiert, den Gesichtsausdruck anderer Menschen zu identifizieren. Vitorio Gallese spricht von einer Störung des elementaren Spiegelneuronensystems des emotionalen Embodyment. Und Colwyn Trevarthen hält fest: “*The consequences of abnormal development in autism receive clearer explanation if it is taken that innate motive systems normally act as epigenetic regulators of the expression of sympathetice motions seeking social response. They are injured by neglect or abuse, and they may be distorted by abnormal prenatal development that closes down important avenues of development*” (2011, 11).

Auf diesem Hintergrund spiegeln die gemeinsam geteilten Porträts, hier und als letztes jenes mit dem Künstler Silvio Neuendorf,[13] in wunderbarer Weise Dussels von Levinás übernommene kategorische Einsicht, dass der Andere die Bedingung meiner Existenz ist. Wenn „Verantwortlichkeit ursprünglich ein Für-den-Anderen sein ist“ so Lévinas (1992, 73), dann spiegelt sich in diesen Bildern gemeinsam geteilte Verantwortung als Bedingung der Inklusion wider. Die Mittel der Kunst in dieser Weise entwerfen „Bilder von Weltgeschehen, die ihren Inhalt durch die Auslegung der Welt bekommen“ (*Holz* a.a.O.) Sie eröffnet, mit Walter Benjamin (1969) gesprochen, den Sprung in die Möglichkeit einer humanen Gegenwart, einer „messianischen“, d. h. kontra-hegemonialen „Stillstellung der Geschehens“ (These 17).

Die von mir hier dargestellten Zusammenhänge von Kunst und sozialer Inklusion konnten nicht mehr als eine Skizze liefern. Die Vision eines Weges, der möglich und begehbar ist, „welcher der Möglichkeit des Seins, des Fühlens, des Befindens, des Denkens, des Hörens einen anderen Modus öffnet; der es uns gestattet, einer Prosa der Dramen der Subjektivität zu begegnen, die anders als jene des Kolonialismus ist, auch wenn wir akzeptieren müssen, dass seine konkreten Effekte auch weiterhin in Kraft sind“ (*Inés Fernández Mouján*, 2004, 19).

Literatur

Acuña, Carlos H. (2002): Empoderamiento y desarrollo inclusivo.. En: Revista Observatorio Social (formato digital), 9, mayo, 20–23, URL: http://www.observatoriosocial.com.ar/es/publicaciones/revista-del-observatorio/revistas?start=30 (29.06.2015).

Althusser, Louis (1970): Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg/Berlin 1977. http://web.archive.org/web/20070929102715/http://www.marxistische-bibliothek.de/louis_althusser.pdf (29.06.2015).

Baecker, Dirk (2014): Neurosoziologie. Ein Versuch. Berlin.

Bachtin, Michail: Chronotopos. Berlin 2008.

Barnes, Colin (2003): "Effecting Change; Disability, Culture and Art?" Paper presented at the Finding the Spotlight Conference, Liverpool Institute for the Performing Arts (28th –31st May 2003) URL: http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=0CCwQFjAB&url=http%3A%2F%2Fdisability-studies.leeds.ac.uk%2Ffiles%2Flibrary%2FBarnes-Effecting-Change.pdf&ei=6quRVeaeCeehyAPBmLeYDQ&usg=AFQjCNF1RoAGnPHPMXSwSDUBoKLtOnR5rg (29.06.2015).

Barnes, Colin (2009): „Un chiste ‚malo': ¿rehabilitar a las personas con discapacidad en una sociedad que discapacita?". En Brogna, P. (comp.), Visiones y revisiones de la discapacidad. México, 101–122.

Benjamin, Walter: Geschichtsphilosophische Thesen. In: ders.: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Frankfurt/M. 1965, 78–94.

Bielefeldt, Heiner (2006): Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenrechts-Konvention. Deutsches Institut für Menschenrechte: Berlin.

Blaumeier (1989): BLAUMEIER eine Ausstellung des Projektes Kunst und Psychiatrie, Blaumeier e.V. Bremen, 9.–17. Oktober 1989 (Katalog).

Bond, Karen (2009): The Human Nature of Dance: Towards a Theory of Aesthetic Community. In: Malloch, Stephen & Trevarthen, Colwyn (2009): Communicative Musicality. Exploring the Basis of Human Companionship. Oxford, 401–422.

Degener, Theresia (2015): Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung. In: Degener, Theresia & Diehl, Elke (Hg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn, 55–74.

Dussel, Enrique (1989): Philosophie der Befreiung. Berlin (Übers. nach d. 3., vom Autor durchges. u. erw. Aufl. von 1985):

Dussel, Enrique (2013): Die Bewusstmachung („concientización") in der Pädagogik von Paulo Freire. In: Behindertenpädagogik 52, 3, 229–242.

Elkonin, Danil B. (1967): Zur Psychologie des Vorschulalters. Berlin.

Fernández Moujan, Inés (2014): Miradas descoloniales en la educación. En: Revista Intersticios de la política y la cultura.6, 1–3 URL: http://revistas.unc.edu.ar/index.php/intersticios/index (29.06.2015).

Freire, Paulo (1970): La Educación como Práctica de la Libertad. Santiago de Chile [Erziehung als Praxis der Freiheit. Stuttgart 1974].

Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek.

Foucault, Michel (1993): Leben machen und sterben lassen: Die Geburt des Rassismus. In: S. Reinfeldt et al. (Hrsg.): Bio-Macht. Biopolitische Konzeptionen der Neuen Rechten. Duisburg, 27–52.

Gallese, Vittorio (2003): The Roots of Empathy: The Shared Manifold Hypothesis and the Neural Basis of Intersubjectivity. In: Psychopathology, 36, 171–180.

Gallese, Vittorio (2007): Before and Below ‚Theory of Mind': Embodied Simulation and the Neural Correlates of Social Cognition. In: Philosophical Transactions of the Royal Society. B 362, 659–669.

Gardner, Howard (1980): Artful scribbles. New York.

Holz, Hans Heinz (2011): Dialektik: Problemgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Darmstadt, Bd. 5.

Jantzen, Wolfgang (2013): Jurij Lotmans Theorie der Semiosphäre als sozialwissenschaftliche Öffnung der Kulturwissenschaften. In: Jahrbuch der Luria-Gesellschaft 4, 88–102.

Jantzen, W. (2014): Was sind Emotionen und was ist emotionale Entwicklung? In: Jahrbuch der Luria-Gesellschaft 5, 14–52.

Leont'ev, Alexej N. (1980): Psychologie des Abbilds. In: Forum Kritische Psychologie 9, 5–19.

Lévinas, Emanuel (1992): Ethik und Unendliches. Wien.

Lotman, Juri M. (2010a): Die Innenwelt des Denkens. Berlin.

Lotman, Juri M. (2010b): Kultur und Explosion. Berlin.

Lowenfeld, Viktor (1973): El niño y su arte. Buenos Aires.

Lurçat, Liliane (1979): L'activité graphique à l'école maternelle. Paris.

Malloch, S. & Trevarthen, Colwyn (2009): Communicative musicality. Exploring the basis of human companionship. Oxford.

Mardones, Gerda (2000): Die graphomotorische Entwicklung bei behinderten und nichtbehinderten Kindern im frühen präoperationalen Entwicklungsstadium. Bremen: Universität (Diplomarbeit, FB 12).

Merker, B. (2007): Consciousness Without a Cerebral Cortex: A Challenge for Neuroscience and medicine. In: Behavioral and Brain Sciences, 30, 63–81. URL http://www.willamette.edu/~levenick/cs448/Merker.pdf (29.06.2015)

Merker, Björn (2009): Ritual foundations of human uniqueness. In: Malloch, S. & Trevarthen, C. (2009): Communicative musicality. Exploring the basis of human companionship. Oxford, 45–60.

Mignolo, Walter D. (2013): Epistemischer Ungehorsam. Wien.

Mignolo, Walter D. (2014): Habitar la frontera. Sentir y pensar la descolonialidad (Antología, 1999–2014). Barcelona.

Neuendorf, Silvio (2014): The Art of Inclusion (AoI) – ein Projekt der Künstlerin Bareface/ Gee Vero. URL: http://www.silvioneuendorf.de/seite2/AOI/ (29.06.2015).

Quijano, Anibal (2000): Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina. En: E. Lander (ed.): La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Buenos Aires, pp. 201–246. URL: http://bibliotecavirtual.clacso.org.ar/ar/libros/lander/quijano.rtf (29.06.2015).

Rudrauf, David et al. (2003): From Autopoiesis to Neurophenomenology: Francisco Varela's Exploration of the Biophysics of Being. In: Biological Research 36, 21–59, URL: http://www.scielo.cl/pdf/bres/v36n1/art05.pdf (29.06.2013).

Shewmon, D. Alan et al. (1999): Consciousness in Congenitally Decorticate Children: Developmental Vegetative State as Self-fulfilling Prophecy. In: Developmental Medicine & Child Neurology, 41, 364–374. URL: http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1469–8749. 1999.tb00621.x/pdf (29.06.2015).

Spitz, René (1972): Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung. Frankfurt/M.

Spitz, René (1976): Vom Dialog. Stuttgart.

Thatcher, Robert (1994): Cyclical Cortical Reorganization. In: Dawson, Geraldine & Fischer, Kurt (Eds.): Human Behavior and the Developing Brain. New York, 232–266.

Trevarthen, Colwyn (1999): Musicality and the Intrinsic Motive Pulse: Evidence from Human Psychobiology and Infant Communication. Musicae Scientiae. Special Issue 1999–2000, 155–215.

Trevarthen, Colwyn (2005): First Things First: Infants Make Good Use of the Sympathetic Rhythm of Imitation, without Reason or Language. In: Journal of Child Psychotherapy. 31, 1, 91–113.

Trevarthen, Colwyn (2011): Born For Art, and the Joyful Companionship of Fiction. In: Narvaez, Darcia et al. (eds.): Human Nature, Early Experience and the Environment of Evolutionary Adaptedness. New York, 202–218.

Trevarthen, Colwyn & Aitken, Kenneth J. (1994): Brain development, infant communication, and empathy disorders. In: Development and Psychopathology, 6, 597–633.

Trevarthen, Colwyn et al. (1998): Children with autism. London. 2nd Ed.

Vidal Fernandez, Fernando (2009): Pan y rosas: fundamentos de exclusión social y empoderamiento. Madrid.

Vygotskij, Lev S. (1976): Psychologie der Kunst. Dresden.
Vygotskij, Lev S. (1987a): Das Säuglingsalter. In: Vygotskij, Lev S.: Ausgewählte Schriften Band 2. Köln, 91–161.
Vygotskij, Lev S. (1987b): Die Krise der Dreijährigen. In: Vygotskij, Lev S.: Ausgewählte Schriften Bd. 2. Köln, 243–253.
Vygotskij, Lev S. (1994): The Problem of the Environment. In: van der Veer, R. & Valsiner, J. (Eds.): The Vygotsky Reader. Oxford, 338–354.
Vygotskij Lev S. (1997): The History of the Development of Higher Mental Functions. The Collected Works of L.S. Vygotsky. Vol. 4. New York.
Vygotskij, Lev S. (1999): On the problem of the psychology of the actor's creative work. In: Vygotskij, Lev S.: Collected Works. Vol. 6. Scientific Legacy. New York, 237–244.
Vygotskij, Lev S. (2002): Denken und Sprechen. Weinheim.
Vygotskij, Lev S. (2004): Imagination and Creativity in Childhood. In: Journal of Russian and East European Psychology, vol. 42, no. 1, January–February, pp. 7–97.
Wallon, Henri (1984 a): The Emotions. In: Voyat, Gilbert (ed.): The World of Henri Wallon. London, 147–163.
Wallon, Henri (1984 b): Kinesthesia and the Visual Body. In: Voyat, Gilbert (ed.): The world of Henri Wallon. London, 115–131
Wallon, Henri (1984 c): The Role of the Other in the Consciousness of the Ego. In: Voyat, Gilbert (ed.): The world of Henri Wallon. London, 105–114.
Williams, Donna (1992): Ich könnte verschwinden, wenn du mich berührst. Erinnerungen an eine autistische Kindheit. München.
Williams, Donna (1997): Krankheit als Schicksal. Donna Williams im Interview. Videoaufnahme 25.01.97. Hamburg.
Wingert, Lutz (1996): Türöffner zu geschlossenen Gesellschaften. Ohne Alternative – Bemerkungen zum Begriff der Menschenrechte. In: Frankfurter Rundschau, 6. August 1996, Nr. 181, 10.
Ziemen, Kerstin (1992): Die Entwicklung des graphischen Gestaltens bei jüngeren behinderten und von Behinderung bedrohten Vorschulkindern. Päd. Hochschule Magdeburg, (unveröff. Dissertation).

Fussnoten

1 Deutsche leicht veränderte Fassung meines Vortrags „Inclusión social de los discapacitados y el impacto del arte en el desarrollo de la personalidad" auf dem Internationalen Kongress „Discapacidad, no Discriminación e Inclusión" Ciudad del Mar / Argentinien 24–26.06.2015

2 „In der Geschichte hat die Inklusion der Ausgeschlossenen immer einen traumatischen Prozess impliziert, der sehr häufig in Spannungen endete, in Kriegen und, ich wage dies ohne Erregung auszusprechen, in Genoziden" (*Acuña* 2002, 23).

3 "We must assume that this contagious and collective nature of emotion has played a quite decisive role not only in the evolution of emotion, but also in the history of the species. It has been systematically cultivated with the aid of rites and rituals, which are still observed among primitive peoples. [...] Thus each person finds united with all, through the type of behavior that most immediately reflects his own being" (*Wallon* 1954/1984, 153 f.).

4 "The purpose of a ritual is that it be performed, and performed correctly." (...) "Compared with the meagre evidence for ritual proper among the great apes, human culture abounds in the ritual, in the small as in the large" (*Merker* 2009, 47, 48).

5 http://www.rtve.es/television/components/noticia/popup/6/6/5/3/foto313566_674235.shtml

6 Ein wissenschaftliches Projekt der Autorengruppe der Zeitschrift „Das Argument"

7 Die folgende Darstellung orientiert sich an der Diplomarbeit von Mardones (2000). Diese beinhaltet eine eigene empirische Untersuchung von sechs geistig behinderten Kindern im Rahmen eines längerfristigen Forschungsprojektes der Universität von Santiago/Chile im Jahr 1975, ihren Vergleich mit einer aktuellen deutschen Untersuchung (*Ziemen* 1992) und die theoretische Einordnung der Ergebnisse auf der Basis der Theorien von Lowenfeld (1973), Henri Wallon und dessen Mitarbeiterin Liliane Lurçat

8 Vgl. zu diesem Begriff Kirschner & Gerhart (2005)

9 http://www.blauekarawane.de/

10 https://www.blaumeier.de/

11 http://www.linkfang.de/wiki/Gee_Vero

12 Vgl. http://the-art-of-autism.com/german-artist-gee-vero-and-the-art-of-inclusion/ sowie http://cloud-burst.tv/cube-of-inclusion-1/

13 Silvio Neuendorf (2014): The Art of Inclusion (AoI) – ein Projekt der Künstlerin Bareface/Gee Vero. http://www.silvio-neuendorf.de/seite2/AOI/

Prof. Dr. Wolfgang Jantzen

Geb. 1941, 1966 – 1971 Lehrer an einer Schule für Lernbehinderte; 1971 – 1974 Studienrat i.H. am Institut für Sonderpädagogik der Universität Marburg. Ab Mai 1974 Prof. für Allgemeine Behindertenpädagogik an der Universität Bremen.

Wilhelm-Wundt-Professor für Psychologie Oktober 1987 bis März 1988 Karl-Marx Universität Leipzig. Hauptvorlesung „Psychologischer Materialismus, Tätigkeitstheorie, materialistische Anthropologie" verfügbar unter http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/3091

Seit 2006 im Ruhestand.

2010: Forschungsgastprofessur am Centro de Educação e Ciências Humanas/CECH/UFSCAR, São Carlos, Brasilien

Wichtigste Publikation:
Allgemeine Behindertenpädagogik Bd. 1 u. 2. Weinheim, 1987 u. 1990 (Nachdruck in einem Band Berlin 2007).

Gesamtherausgeber von „Behinderung, Bildung, Partizipation". Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik in 10 Bänden.

Freiligrathstraße 32, 28211 Bremen
basaglia@t-online.de
www.basaglia.de